

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheinung an allen Werktagen. Abonnement in der Stadt vierteljährlich M. 1.35 monatlich 45 Pf. Bei allen würt. Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbarortsverkehr vierteljährlich M. 1.35, ausserhalb desselben M. 1.35, hierzu Bestellgeld 30 Pf. Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt

des kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,

Enzklösterle u.

während der Saison mit

amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg. Ausserhalbige 10 Pfg., die kleinspaltige Garnanzelle. Kosten 15 Pfg. die Postzelle. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. P'onnements nach Uebereinkunft. Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 59.

Samstag, den 12. März 1910.

27. Jahrg.

Goldene Treffen.

Die Heeresleitung hat offenbar ihre liebe Not, genug Unteroffiziere heranzuziehen. Zwar fehlt es kaum an „Kanonenfutter“ für die Unteroffizier-Schulen, weil sich immer arme Eltern finden, die ihre Jungen auf diese billige Weise „verforgen“. Aber die „Kapitulanten“ sind dünn gefäet, wie es scheint, und diesem Mangel will die Armer mit allerlei Loos- und Zugmitteln abhelfen. So ist die Verbesserung der Lage der Unteroffiziere schrittweise vorangegangen, man hat ihnen das Sparguthaben von 1000 M für neunjährige Dienstzeit gewährt, Unteroffizierkasinos eingerichtet, „Purger“ gegeben, besondere Schlafräume außerhalb der Mannschaftszimmer angewiesen und dergleichen mehr.

Das alles gab es in der „guten alten Zeit“ nicht. Da ging dem preussischen Drillmeister „lobberig“ und der Volksmund sang den Spottvers:

„Unteroffizier
Von Löschpapier,
Goldne Treffen,
Nicht zu freissen.“

Mittlerweile hat sich das Bild geändert. Der Unteroffizier hat zwar kein äppiges Leben, aber die Härte läßt sich doch mit Jugendmut und Jugendkraft tragen. Das zweierlei Tuch der blanke Krage und die Waffe geben dem jungen Mann ein Ansehen. Der „Gemeine“ muß ihn grüßen und ihm gehorchen, der Unteroffizier ist der „Vorgesetzte“, und das hebt das Selbstbewußtsein des Korporals. Der Unteroffizier hat auch, wenn er nicht auf den Kopf gefallen ist, die Anwartschaft auf eine ordentliche Zivildienststellung, die sich zu angesehenen mittleren Beamtenstellen erhebt, sobald der Militärämter befähigt und pflichttreu genug ist. Nur in einem Punkt ist die Machtvollkommenheit des Unteroffiziers von heute geringer als in den altpreussischen Tagen: die Behandlung der Mannschaften will sorgfältiger, behutsamer angefaßt sein als ehedem. Seit man die Soldatenmishandlungen im öffentlichen Gerichtsverfahren abstrakt, dar' der Unteroffizier kein allzu loses Mundwort und vor allem kein „loses Handgelenk“ haben. Er muß sich in Acht nehmen und darf sich nicht „hinreißen“ lassen. Es scheint doch, als ob dieser Anspruch auf den geschäftigen Charakter der jungen Unteroffiziere ihnen sehr schwer auf-

liegt und als ob diese Einschränkung der Vollmacht manchem die „Verusefreude“ verdirbt.

Die Armeeführung hat sich also wieder zu einer Ermunterungsgebe an die Unteroffiziere verstanden und den „Zapfenstreich“ aufgehoben. Bisher mußten die Unteroffiziere nachts im Sommer um 11, im Winter um 10 Uhr in der Kaserne sein. Ausgenommen die Feldwebel und Bizefeldwebel, die an keine Stunde der Heimkehr gebunden waren. Fortan sollen auch die Sergeanten zu dieser von jeder Kontrolle befreiten Gruppe hinzugenommen werden, und außerdem erhalten auch die jungen Unteroffiziere ohne Offizierszeitengewehr und ohne die „großen Mlerknöpfe“ Sommers wie Winters Abendurlaub bis Mitternacht. Wenn diese Befreiung vom „Zapfenstreich“ nicht zu unnützem Kneipenbesuch führt, wozu die Unteroffizierslohnung nicht ausreicht, und wovon man die jungen Leute im gesundheitlichen und dienstlichen Interesse möglichst schämen sollte, vielleicht durch zwanglosen Sport und gesellige Veranstaltungen im Beisein von Offizieren, so ist gegen den Appell an ihre Selbstbestimmung und Unabhängigkeit nichts zu sagen. Freilich gilt für die Mannschaften eigentlich auch 'der Wunsch, nach dem Dienst einmal außerhalb der Kaserne länger auszuschmausen als bis 10 oder 9 Uhr. Vielleicht könnte man den Zapfenstreich für die Mannschaften auf 11 Uhr verlängern.

Ansehbarer ist der zweite Teil der neuen Begünstigungen für Unteroffiziere, nämlich der Fortfall des Gepäcks bei allen Friedensübungen und Märschen. Bisher hatten wenigstens bei dieser Strapaze die Soldaten das Gefühl, daß der Unteroffizier die Last mit ihnen teilt. Ein gewisses Kameradschaftsgefühl entstand daraus. Nun soll der „Vorgesetzte“ erleichtert marschieren. Wird er da nicht zu der Auffassung neigen, die Anstrengung des gemeinen Mannes sei gar nicht so groß. Der berittene Offizier, der Leutnant mit dem leichten Kartentäschchen, sie spürten schon bisher die Belastung nicht in dem Maße wie die Truppe. Mancher „Todesmarsch“ mag nur deshalb zu traurigem Ruhm gelangt sein, weil die Vorgesetzten die Ueberanstrengung nicht am eignen Leibe empfanden. Wenn jetzt auch die Unteroffiziere vom Gepäck befreit werden, so wird das Gefühl für die Würde des Soldaten sich noch verringern. Auch die Abhärtung der Unteroffiziere verweicht sich durch die Abnahme des Gepäcks.

Wir haben kein Vorurteil gegen die Unteroffiziere. Es sind tüchtige, fernige Menschen darunter, die sich emporarbeiten, und vor denen man Achtung haben muß. Aber die Bevorzugung, die ihnen von oben angetan wird, darf weder ihnen selbst noch dem Begriff des Volksherees schaden. Daß die Regierung den ehemaligen Unteroffizieren im bürgerlichen Leben eine höhere Wehstufe einräumen möchte als dem „gewöhnlichen Volk“, ist schon ein ungehöriger Versuch, den Militarismus politisch zu stärken. Daß aber im Dienst eine Art „Klassenheer“ sich entwickelt, „zwei Rationen“, ein gehobenes Herrenvolk und eine geduldige Masse, das ist noch gefährlicher; denn es schädigt die Wehrkraft und den demokratischen, gerechten, vaterländischen Grundgedanken des „Volks in Waffen“.

Aus dem Reichstag.

Postschmerzen.

(fb.) Berlin, 10. März.

Eigentlich sollte man meinen, daß die kaiserlich deutsche Post Stoff genug biete zu einer „großzügigen“ Kritik. Die Verteuerung des Ortsportos, das hartnäckige Festhalten an dem teuren Weltporto, die geplante Erhöhung der Fernspreckgebühren, die sehr bedenkliche Abschaffung des Ankunststempels und endlich die unreaktionäre Beamtenpolitik des Herrn Kräfte: das alles hätte zu scharfen Angriffen gegen das System Anlaß bieten und bei den diesjährigen Postdebatten im Reichstage zu einem Kampf führen können, der ebenso notwendig wie interessant gewesen wäre. Stattdessen verlor sich die Staatsdebatte, nach der gestrigen sehr bemerkenswerten Einleitungsrede des Hg. Kämpf, heute schon von Anfang an in Meinigkeits- und Kleinlichkeiten und in eine Reihe unfruchtbarer Reden, die offenbar nur gehalten wurden, damit überhaupt etwas geredet werde.

Den Anfang machte Herr Zubeil von den Sozialdemokraten mit einer, sage und schreibe: zweifelhafte Rede, die durch den Ton des Vortrags und durch das wenig angenehme Organ des Herrn Redners nicht gerade genießbar wurde. Herr Zubeil kam noch einmal auf den bekannten „Fall Jollisch“ zurück, wetteerte gegen die Gewalttätigkeit, die die Postverwaltung über ihre Beamten führe und stellte der Maßregelung sozialdemokratischer Beamten die

Erst dich des Schicksals Schlag,
so mach' es wie der Ball:
Je härter man ihn schlägt,
je höher fliegt er all.

Friedrich Rückert.

Willst du Richter sein?

Roman von Maximilian Böttcher.

(Fortsetzung.)

Und da gerade in dem Moment „Ziethen aus dem Busch“ mit Waldemar Brückners sichtlich aufs freudigste angeregten Braut an das hellgelb gepolsterte Beihilf herangetreten war und nun unter dem Schirm seiner englichen Sportmütze hervor einen herausfordernden Blick zu Gottfried emporsandte, so schwoh in diesem das Gefühl der Berachtung allzu ungestüm auf, und von seinem hohen Heimgentron herab spie er dem „Herrn Bankier“ gerade vor die blizblanken Nachhiesletten.

„Flegel!“ rief der Inzultierte in heller Empörung und Erna Plathe rasch einen Schritt zurück.

„Lump!“ antwortete Gottfried und schwappte mit der Schür seiner langen Peitsche an Fritz Reinhardts blasser Nase vorbei.

Das Handysied aber, das das Peitschenschwippen auf bezog, fiel leider vom Fied weg in einen scharfen Trab und bereitete dadurch der so vielversprechend begonnenen Eroberung zwischen Automobil- und Heimgentbesitzer ein vorzeitiges Ende.

Bon Plathe und seinem Anhang ausposaunt, war es im Fluge im ganzen Dorf herum: Man könne nie wissen, was im Menschen steckt! Ziethen aus dem Busch, der Doktorbauers Einziger, hätte es in dem halben Jahre mit seinem Wegzug aus Berlin geradezu unheimlich weit gebracht. Mitinhaber der übrigens streng christlichen Bankfirma Kon und Co. (Kon mit K ohne h) wäre er worden und nebenbei sozusagen der Hauptmacher der neugründeten „Märkischen Bahnbau- und Gartenstadtgesellschaft“.

„Ah!“
Man wußte man also endlich, wie das Unternehmen

hieß, das Rodenan, Land und See, der alleinseligmachenden Großstadtkultur erschließen und die Bauern und Kosfäten im Handumdrehen in Millionäre verwandeln sollte! Ein Aufatmen ging durch die ganze Gemeinde; denn seit jener, tausend überschwängliche Dossnungen wackelnden Notiz, die Waldemar Brückner seinem Vater und seinem künftigen Schwiegervater Julie im März in die Zeitungen lanciert hatte, war nichts Greifbares mehr über die „neue Gründung“ laut geworden. Und wenn Plathe und Brückner die ungeduldigen Genüiter auch mit weltweiser Rede beruhigt hatten: „So rasch gehen solche Riesensachen nicht vorwärts!“ — dieser und jener Skeptiker war doch schon braut und dran gewesen, die ganze Geschichte als faulen Zauber zu nehmen.

Nur aber hatte man doch etwas, woran man sich halten konnte: den Namen der Firma! Und was für einen Namen: Märkische Bahnbau- und Gartenstadtgesellschaft! Fritz Reinhardt und sein Kompagnon aber wären bei Plathe gewesen, um über die Route, die der Bahnstrang nehmen sollte, und über den Bebauungsplan der neuen Siedlung zu beratschlagen. Am Seeufer entlang, anschließend an das Landhaus des Jagdpächters, würde die erste Villenstraße stehen, und ebenda sollte natürlich auch gleich nach berühmten Mustern ein großmächtiges Ausflugsrestaurant gebaut werden.

„Man gut, daß es noch nicht da steht, daß ihr euren Turst vorläufig noch bei mir stillen müßt!“ dachte die Muhme Kronenwirtin und feierte wieder einmal einen reichen Erntetag.

Die Wahrheit, die reine, die keusche, die sich in dieser Welt leider nur so selten frei und offen über die Straße begibt, hätte natürlich ganz anders gesprochen:

Auch Ziethen aus dem Busch hat seinerzeit des schlauen Waldemar listiges Märlein durch den Blätterwald rauschen hören, und als einziger Erbe seines Vaters und der einstiger Rodenauer Grundbesitzer hat ihn natürlich ein starkes Interesse an der Hebung seines Heimatortes, besonders aber an der Steigerung des dortigen Bodenwertes, gepackt. Da er indessen weder an der Börse noch sonstwo in Berlin etwas Näheres über die mit soviel verheißenden Worten angekündigte Gründung erfahren konnte, so hat er sich kurzerhand mit seinem Kompagnon in dessen Auto

gesetzt, um dem dicken Plathe, der als Gemeindevorsteher doch schließlich am ehesten über das geheimnisvolle Unternehmen orientiert sein mußte, mal gründlich auf den Zahn zu fühlen.

Und Plathe? . . . Wenn er sich als Gemeindegewaltiger und größter Steuerzahler auch gewiß für den pfiffigsten Kopf in ganz Rodenan hielt — so gerissen war er denn doch nicht, um mit den Blindschüssen seiner gewundenen Ausreden dem Kreuzfeuer der scharfen Fragen, in das die beiden Berliner Geldmacher ihn nahmen, siegreich standhalten zu können. Nein! Rasch genug hatten ihn die beiden gesiebten Vörsianer zur Kapitulation, zum Eingeständnis des wirklichen Sachverhalts gezwungen; und dennoch war er auch in der Stunde wieder triumphierenden Herzens inne geworden, wech bevorzugter Liebling der launischen Glücksgöttin er wäre: hatte die Firma Kon u. Co., die ihn nun so leicht hätte blamieren können, doch gute Miene zum bösen Spiel gemacht, sich bereit erklärt, die Bewirtlichung der fraglos ganz ausgezeichneten Idee ihrerseits in die Wege zu leiten, und ihn selbst mit einer größeren Kapitalbeteiligung als Aktionär in die zu gründende Gesellschaft aufzunehmen — woraus für seinen Geldbursch natürlich unbegrenzte Stillungsmöglichkeiten erpriesen mußten; denn dank dem fast schon zur Mani gewordenen Land- und Lusthunger der Großstädter machten alle dergleichen Gartenstadt- und Ansiedelungsgründungen glänzende Geschäfte.

Zwei Tage später raste das knallrote Auto der mächtig emporklimmenden Firma Kon und Co. schon wieder gen Rodenan; und im Fond, den beiden Inhabern gegenüber, saßen diesmal ein Oberst a. D. und ein wirklicher Reichsgraf, zwei Leute, die durch ihr Aussehen ebenso imponierend zu wirken wußten wie durch ihren klangvollen Titel, und die sich, mangels einer anderen nutzbringenden Tätigkeit, von neu zu gründenden Gesellschaft vielfach als Reklameschilder ausdorgen ließen, auch gleichzeitig als „Konzertzeichner“ austreten; denn diejenigen, die nichts zu verlieren haben, können immer und überall ein noch so vielstelliges Risiko übernehmen.

(Fortsetzung folgt.)



Tatsache gegenüber, daß für die sogenannten „nationalen“ Parteien die Postunterbeamten sogar während der Dienststunden Wahlforderungen vertreten müßten. Der konfessionelle Abg. Dr. Fischer steht der Postbehörde natürlich, wie allen anderen hohen und höchsten Stellen, mit diametral entgegengesetzten Anschauungen gegenüber. Die Klagen Jubels sind ihm nur „Klatsch“ und was Kräfte tut, ist wohlgetan! Einen „Postbeirat“ erklärt er für überflüssig und nur das Advancement der höheren Beamten liegt ihm naturgemäß am Herzen, weshalb er die höhere Karriere so schmerzhaft als möglich wieder gesperrt sehen möchte.

Der Zentrumsabgeordnete Racker war erheblich kritischer gestimmt. Er hält die Kuratelbehörde, wie Herr Kräfte tags zuvor den „Postbeirat“ genannt, für durchaus nicht so überflüssig und lehnt, auch im Namen seiner Partei, die beabsichtigte „Reform“ der Fernspreckgebühren ab. Was Balsam auf die Wunden goß dem Staatssekretär erst wieder der nationalliberale Herr Beck (Weidberg), der die Kritik an der Postverwaltung zu weitgehend fand und eine Vermehrung der Beamten für unvermeidlich hielt, schließlich aber doch auch für den Postbeirat plaidierte, gegen den sich Herr Kräfte mit Händen und Füßen wehrt.

Der Staatssekretär selber widerlegte von den „Fällen“ des Abg. Jubel nur die gegen die Oberpostdirektion in Cassel erhobenen Beschwerden. Der Oberpostdirektor habe seine Beamten nicht beeinflußt. Den sachlichen Klagen gegenüber berief er sich auf die Finanzschwierigkeiten des Reiches, unter denen auch die Postverwaltung zu leiden habe. Von Neuerungen will Herr Kräfte anscheinend nur die sogenannten Brieftelegrame einführen, einweilen aber noch das Ergebnis der angeordneten Prüfung abwarten. Dem polnischen Abgeordneten Seyda, der wieder auf die gemäßigteren Rottowitzer Postbeamten zurückgekommen war, erwiderte Herr Kräfte, die Regierung habe keineswegs nachgeforscht, wie die Beamten gestimmt hätten; das sei ihr vielmehr „ganz offen zugezogen“ worden. Zwei lange Reden des Abg. Linz von der Reichspartei, der dem Postbeirat-Projekt sympathisch gegenübersteht und des antisemitischen Abg. Werner, der wieder, wie alljährlich, sein Sprichlein zugunsten der mittleren Beamten und gegen die Großbesitzer Dummelpost auftrug, beschloß den Tag. Das Gehalt des Staatssekretärs wurde bewilligt. Die Resolution Wassermann auf Einführung eines ständigen Postbeirats wurde abgelehnt, nachdem zuvor ein sozialdemokratisches Amendement, das in den Postbeirat auch Arbeiter zugezogen wissen wollte, abgelehnt worden war. Damit ist natürlich auch das Amendement gegenstandslos. Schluß 3/8 Uhr.

Rundschau.

Die Reichstagsfraktion der Fortschrittlichen Volkspartei

hat am Dienstag Abend ihre erste Sitzung abgehalten. Einmütig wurde der Zusammenschluß der bisherigen drei Fraktionen zu einer einheitlichen Fraktion beschlossen. Die bisherigen Hospitanten treten der neuen Fraktion als Mitglieder bei. Zum Vorsitzenden wurde Abg. Dr. Wiemer, zum Stellvertreter Abg. Dr. Müller-Reinigen, vorbehaltlich der endgültigen Konstituierung, berufen. Ferner wurde ein Ausschuß eingesetzt, um den Entwurf eines Fraktionsstatuts zu vereinbaren.

Bürgermeister Dr. Lueger †.

Mit Karl Lueger, dem Wiener Bürgermeister, verliert das österreichische Parteileben eine seiner interessantesten Persönlichkeiten. Aus der Masse anfänglicher Augenblickspolitiker ragte er um mehrerer Däpfer Lüge hervor, unstreitig eine starke politische Intelligenz. Lueger ist etwas über 65 Jahre alt geworden. Er war am 24. Oktober 1844 in Wien geboren. Seine Eltern lebten in sehr kleinen Verhältnissen, sein Vater hatte die Stellung eines Schuldieners inne. Nach Absolvierung der Gymnasial- und Universitätsstudien wandte er sich der Advokatur zu, die er bis 1896 ausübte. Früh schon hat er sich politisch betätigt, aber in seiner politischen Entwicklung hat er im Laufe von anderthalb Jahrzehnten die wunderbarsten Wandlungen durchgemacht. Als Liberaler alten Schlages hat Lueger im Jahre 1875 seine politische Laufbahn begonnen. Damals entwarf ihn, den Schriftführer des liberalen Bürgerklubs Landstraße, dieser Bezirk in den Gemeinderat. Bald jedoch kam es zu Streitigkeiten mit den Liberalen, in deren Folge er aus der Partei austrat, zeitweilig Fühlung mit der Demokratie suchte und dann im Anfang der achtziger Jahre die sogenannte Wirtschaftspartei gründete. In die Höhe getragen aber wurde Lueger erst, als infolge der liberalen Mißwirtschaft der Antisemitismus im Wiener Kleinbürgertum um sich zu greifen anfang. Die zwar recht trübe, aber immer mehr aufschwellige Woge dieser in ein falsches Bett geleiteten Flut wußte der fähige Demagoge, dem die Gabe hinreichender Beredsamkeit und gewinnender Liebenswürdigkeit in persönlichen Verkehr zu Gebote standen, geschickt zu benutzen. Mit ihrer Hilfe hat er es durchgesetzt, auf den Bürgermeisterstuhl der ersten Stadt der Monarchie zu gelangen und sich in der österreichischen Politik eine Stellung von schwerwiegendem Einfluß zu verschaffen. Im Jahre 1885 wurde er mit Hilfe der antisemitischen Partei in das Abgeordnetenhaus, 1890 auch in den niederösterreichischen Landtag gewählt. Das Instrument, das er sich schuf, um die liberale Katholizität zu zertrümmern und sich zum „Herrn von Wien“ zu machen, war die christlich-soziale Partei, ein Gemisch aus antisemitisch-rückständigem Kleinbürgertum und ephemerem oder geheucheltem, demokratisch nuanciertem Merkantilismus. Die Billigkeit erfordert es, anzuerkennen, daß die Stadt Wien unter seiner Leitung nach mannigfachen Richtungen hin eine glänzende und glückliche Entwicklung genommen hat. Es sind auf seine Initiative hin eine Anzahl großer, dem Interesse der allgemeinen Wohlfahrt dienender Einrichtungen geschaffen worden, bezogen sich keine Großstadt zu schämen braucht. Die Durchführung großer Aufgaben hat nun freilich die Stadt

stark mit Schulden belastet. Weit über eine halbe Milliarden Kronen Schulden hat die Gemeinde auf sich nehmen müssen, wobei aber auch zu berücksichtigen ist, daß die Verwaltung in der vorübergehenden Epoche der Verknüpfung einfach ihre Schuldbiligkeit nicht getan hatte. Schlimmer aber noch, als die finanzielle Ueberlastung der Stadt ist die systematische Heranzüchtung eines Heeres abhängiger Existenzen in den städtischen Betrieben. Es lag im Plan Luegers und seiner Anhänger, sich einen riesigen Körper städtischer Angestellter zu schaffen, auf den das christlich-soziale Regiment für immer gestützt werden sollte. Als Politiker hat Lueger, um seine ehrgeizigen Pläne durchzuführen, sich ganz dem Merkantilismus verschrieben. Die Auslieferung der Schule an die Kirche, die kulturelle Reaktion hat er betreiben helfen und der Mann, der als liberaler Diener des Merkantilismus geendet, hat es ergebener Diener des Merkantilismus geendet. Daß er sich dabei immer noch ein demokratisches Mantelchen umzuhängen wußte, machte sein Handeln für ehrliche und urteilsfähige Leute noch weniger sympathisch, aber seine Wirkung auf die Massen noch gefährlicher. Die christlich-soziale Partei, die er geschaffen, und der er die Seele gegeben hat, befindet sich bei seinem Tode auf dem Gipfel ihrer politischen Macht. Sie hatte vor vier Jahren zwei ihrer Führer, Geymann und Ebenhoch, in die Regierung gebracht und damit einen Erfolg erreicht, den freilich der durch seine Krankheit abseits gestellte Lueger nur mit recht wehmütigen Gefühlen erlebt haben mag. Die beiden Parteigrößen rivalisieren nun um den freigewordenen Bürgermeisterposten.

Ausland.

Amsterdam, 10. März. Wie das „Handelsblad“ aus Batavia meldet, ist in Samarang eine Cholera-Epidemie ausgebrochen, die einen bedrohlichen Charakter annimmt. Die Durchschnittszahl der täglichen Todesfälle ist 20.

Peking, 10. März. Die Vorlage des Komitees zur Ausarbeitung konstitutioneller Gesetze über die Abschaffung der Sklaverei ist von der Regierung genehmigt worden. Von nun an ist der Verkauf und der Kauf von Menschen bei strengen Strafen verboten.

Württemberg.

Dienstnachrichten.

Der evangelische Pfarrer Jerwed in Gingen, Dekanats Gieslingen, ist seinem Ansuchen gemäß in den Ruhestand versetzt worden. Von der kath. Volksschule in Gingen, O. Balingen, dem Schullehrer Karl Gerster in Wadenau, O. Redarjalm; Gundelsheim, O. Redarjalm, dem Schullehrer Anton Wöner in Altkrautheim, O. Rümelsau; Offenau O. Redarjalm, dem Schullehrer Richard Honlein in Westertshausen, O. Rümelsau.

Das württembergische Schulmuseum.

Das Kultusministerium hat jetzt die Grundbestimmungen für das württemberg. Schulmuseum aufgestellt. Das Museum wird bis auf Weiteres im ehemaligen Eberhard-Ludwig-Gymnasium, und zwar im Erdgeschosse, in Stuttgart untergebracht. Zum Vorstand wurde der Oberlehrer Dr. Luz in Stuttgart mit Wirkung vom 1. Januar 1910 an bestellt. Die „Mitteilungen aus dem Schulmuseum“ werden vom 1. April 1910 an erscheinen und sollten, wie der ministerielle Erlaß ausdrückt, von sämtlichen Schulen auf Kosten der Schulkasse angeschafft werden. Der Bezugspreis beträgt jährlich M. 1.50.

Der Wunsch nach der Errichtung eines Schulmuseums ist in der 2. Kammer bei den Verhandlungen für den Hauptfinanzetat für 1907/09 mehrfach zum Ausdruck gekommen. Die Unterrichtsverwaltung hat ihrerseits im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Unterrichts in Heimat und Naturkunde durch den neuen Volksschullehrplan das dringende Bedürfnis empfunden, ein solches Museum zunächst für das Gebiet des genannten Unterrichts ins Leben zu rufen und damit für den Betrieb dieses wichtigen Unterrichtszweigs in der Volksschule, für die das besonders nötig ist, die besten Hilfsmittel vor Augen zu führen. Eine Ausdehnung des Schulmuseums auch auf andere Gebiete ist vorerst nicht von gleicher Dringlichkeit und muß der weiteren Entwicklung schon deshalb überlassen bleiben, weil es sich als äußerst schwierig herausgestellt hat, in Stuttgart, wo das Museum naturgemäß seinen Platz haben sollte, auch nur für eine Sammlung in dem angegebenen beschränkten Rahmen die erforderlichen Räume zu gewinnen. Erst im Sommer 1908 hat sich die Aussicht eröffnet, eine Sammlung zweckentsprechend unterzubringen. In der Erwartung, daß dieser Unterbringung keine weiteren Schwierigkeiten erwachsen, wurde dann anschließend an die Etatskapitel für die Volksschule die Position von 3000 M. in den Etat eingestellt. Die Höhe dieser Forderung beruht auf Schätzung, da genauere Anhaltspunkte noch fehlen. Für Anschaffungen ist bis auf Weiteres die Summe von 2000 M. für die sonstigen Kosten unter der Voraussetzung, daß für Miete kein oder nur ein unwesentlicher Aufwand entsteht und daß die Verwaltung von einem Vorstand im Nebenamt und mit Unterstützung einer ehrenamtlich besetzten Kommission geführt wird, die Summe von 1000 M. für das Jahr in Aussicht genommen.

Nach den soeben veröffentlichten Grundbestimmungen soll, wie bereits erwähnt, das Museum zunächst der Volksschule dienen. Es hat demgemäß bis auf Weiteres die Aufgabe, die Behörden und Lehrer der Volksschule mit guten Lehr- und Lernmitteln, sowie mit zweckentsprechenden Schulausstattungsgegenständen bekannt zu machen; die Lehrer zur Herstellung guter Lehrmittel, namentlich für die Heimat und Naturkunde aufzumuntern; Schulvorständen und Lehrern in allen die Lehrmittel- und Schulausstattungsgegenstände betreffenden Fragen Auskunft zu erteilen und durch Ausstellungen Verständnis für die Aufgabe und die Arbeit der Schule in weitere Kreise zu tragen. Demnach ist das Schulmuseum eine Sammlung und Ausstellung 1. guter Lehr- und

Lernmittel für die Volks- und die allgemeine Fortbildungsschule; 2. empfehlenswerter Bücher zur Vorbereitung der Lehrer auf ihren Unterricht und zu ihrer beruflichen Weiterbildung, sowie zur Anschaffung von Schülerbibliotheken; 3. von Gerätschaften a) zur Unterbringung, Pflege und Ausstellung lebender Naturkörper: Aquarien, Terrarien, Insektarien u. s. w. b) zur Ausführung verschiedenartiger Versuche aus der Physik, Chemie, Pflanzenphysiologie u. s. w. c) zum Sammeln, Präparieren und Aufbewahren von Naturkörpern d) zur Herstellung von Apparaten, Modellen, Zeichnungen, Karten u. s. w.; 4. von Schülerarbeiten: Plastische Darstellungen, Apparate, Modelle, Präparate, Zeichnungen u. s. w. sowie Hilfsmittel zu deren Herstellung. Auf den genannten Gebieten ist vorläufig nur das Wichtigste ins Auge zu fassen. Auch Belege für die Entwicklung des württemberg. Schulwesens (Schulgeschichte, Schulstatistik usw.) sollen gesammelt werden. Das Schulmuseum steht unter dem Kultusministerium. Die Geschäfte werden von dem Vorstand in Gemeinschaft mit einem Prüfungsausschuß geführt, der aus geeigneten Schulmännern besteht. Die Mitglieder des Ausschusses üben ihre Tätigkeit als Ehrenamt aus. Das Schulmuseum soll vom 1. Mai ab dem öffentl. Besuch zugänglich gemacht werden und zwar zunächst je am Mittwochs-Nachmittag von 2–5 Uhr.

Der Landtag soll bei seinem Wiederzusammentritt, womöglich noch vor dem 1. April, den Nachtragsetat zum Vollzug der Volksschulnovelle erledigen; geraume Zeit wird dann die Beratung der Bauordnung in Anspruch nehmen. Außerdem liegen vor die Beamtengebesinnelle, die beiden Nachtragsetats für die Lehrerbildungsanstalten und den Bau einer zweiten Donaubrücke, sowie die Denkschrift über die Verlegung bzw. Aufhebung der Tierärztlichen Hochschule. Gegegenwürfe liegen vor für das Gerichtsvolkzweckwesen, den Reservefonds der Staatsbahnen, die Abänderung der Feuerlöschordnung, und für die Einwirkung von Armenunterstützungen auf öffentliche Rechte.

Stuttgart, 10. März. Der hiesige Haus- und Grundbesitzerverein hat nach einem Referat des Landtagsabgeordneten Valler über die Baugenossenschaftsfrage in der württemberg. Abgeordnetenkammer nachstehende Resolution angenommen: „Die am 9. März 1910 im Bürgermuseum tagende Generalversammlung des Haus- und Grundbesitzervereins erwartet von der k. Regierung so wohl als von den einzelnen Mitgliedern des württembergischen Landtags, daß sie keine weiteren Mittel für Baugenossenschaften mehr bewilligt.“

Wegingen, 10. März. Schultheiß Feeser in Trucheltingen ist von der Kandidatur um die hiesige Stadtschultheißenstelle zurückgetreten.

Kalen, 10. März. Ein Feuerbestattungsverein wurde am Montag hier gegründet. Dem Verein traten etwa 20 Mitglieder bei.

Nah und Fern.

Der kleinste Rekrut.

Bei der in Mertissen stattgefundenen Musterung der Rekruten stellte sich auch ein stämmiger Rekrut, Georg Hoffer von Unterroth. Er mißt 104 Zentimeter und wiegt 18 Kilogramm. Hoffer ist vollständig — geistig und körperlich — normal entwickelt. Seine Schwestern sind alle groß und stark, während er und seine Brüder alle etwas zu kurz geraten sind. Der kleinste ist jedoch der stets heitere „Georg.“

Eine Straßenszene.

Aus München wird berichtet: Der wegen homosexueller Vergehen in Untersuchungshaft befindliche Modelleher Hoffmann sollte Donnerstag Vormittag mit einem Schutzmann zur militärischen Musterung geführt werden. Vor dem Gefängnisgebäude schlug Hoffmann mit einer Schusterahle, die er verborgen gehalten hatte, auf den Schutzmann ein und brachte ihm 11 Stiche bei. Der Beamte stürzte zu Boden und brach sich ein Bein. Hoffmann wurde von einem zu Hilfe eilenden Gaskart mit einem Billardqueue zu Boden geschlagen. Der Schutzmann wurde ins Krankenhaus überführt, Hoffmann in Untersuchungshaft zurückgebracht.

Der schüttsche Luftkreuzer.

Aus Mannheim wird gemeldet, daß das schüttsche Luftschiff auf der Vanzschen Werft in einigen Wochen fertiggestellt sein wird. Die ersten Ausflüge sollen im April stattfinden.

Märchenhafte Schiffsalobnung.

Der Aushebungskommission der französischen Stadt Tournon im Departement Ardèche stellte sich ein höchst riger Tischlergeselle, Pflegeohn eines Landbriefführers. Nach der Tauglichkeitsprüfung des jungen Mannes verlangte die in der Gegend wohlbekannte reichbegüterte Gräfin M., daß dem Rationale des Rekruten der Titel Graf M. beigelegt werde. Die Kommission sah sich veranlaßt, dem Wünsche nachzukommen, da die Dame den notariellen Beweis erbracht, daß ihr vor der Geburt geborener Sohn durch ihre nachträgliche Ehescheidung mit dem Grafen M. legitimiert worden sei. Der junge Mann war noch einen Tag vor der Aushebung in Unkenntnis seiner Abkunft.

Die Leiche im Hans-Ballen.

Auf dem Bahnhof der Walte Ecole bei Angers luden am 7. d. M. Arbeiter eine Anzahl Hans-Ballen aus einem Eisenbahnwagen ab, als ihnen der eckige Geruch auffiel, der aus einem der Ballen drang. Sie öffneten ihn und fanden den schon stark in Verwesung übergegangenem Leichnam eines Mannes darin. Die Behörden wurden sogleich von dem Funde in Kenntnis gesetzt. Es wurde festgestellt, daß die betreffenden Ballen per Schiff aus Italien nach Marseille gelangt waren, wo sie auf die Eisenbahn verladen und nach Angers transportiert wurden, man nimmt nun an, daß der in dem Ballen gefundene Mann ein Marfaisler Dodarbeiter war, der bei einem Streite mit Kameraden seinen Tod fand.

und dann von den Totschlägern in den Hansbalken gehängt wurde, damit die Leiche verschwände. Der Körper des Toten ist über und über mit Tätowierungen bedeckt und nach Art der Pariserer Hafenarbeiter gekleidet, die Hände zeugen von schwerer Arbeit und die außerordentliche Magerkeit des Körpers beweist, daß sich der Mann in letzter Zeit in Not befunden hat.

Kleine Nachrichten.

Zur das in Leonberg beim letzten Pferdemarkt gebliebene Pferd wurden bei der öffentlichen Versteigerung 800 M. erzielt. Nach Verlauf eines Jahres wird, wenn sich der Besitzer des Pferdes nicht noch meldet, die erlöste Summe dem Ochsenwirt Schmander ausgefolgt werden, bei dem das Pferd stehen geblieben ist.

Gerichtssaal

Stuttgart, 10. März. (Strafkammer.) Wegen Zuwiderhandlung gegen das Preßgesetz und die Gewerbeordnung und wegen erschwerter Urkundenfälschung hatte sich der Kolporteur Friedrich Neumann zu verantworten. Der Angeklagte und seine Frau standen kürzlich vor dem Schwurgericht unter der Anklage, durch Verbreitung von Flugblättern die Einrichtungen der katholischen Kirche beschimpft zu haben. Die Verhandlung endigte bekanntlich mit ihrer Freisprechung. Das Gericht sprach jedoch die Einziehung der Flugblätter wegen des strafbaren Inhalts aus. Die Flugblätter waren schon im August v. J. durch oberamtliche und richterliche Verfügung beschlagnahmt worden. Neumann hatte sie trotz der Beschlagnahme bis zur Schwurgerichtsverhandlung verbreitet. Im jetzigen Fall handelte es sich hauptsächlich um ein Flugblatt, das bei der Schwurgerichtsverhandlung keine Rolle spielte. Auf diesem Flugblatt war der Name des Druckers nicht angegeben. Neumann verbreitete die Flugblätter im Umherziehen, ohne im Besitz eines Legitimationscheines zu sein. Auch benützte er bei der Verbreitung einen von ihm selbst geschriebenen Vorweis, auf dem stand, daß der „Missionsinspektor“ Neumann von der „Deutschen Freien Mission“ in Berlin mit der Verbreitung der Flugblätter und mit der Entgegennahme von Beiträgen beauftragt sei. Unterzeichnet war das Schriftstück mit dem Namen des angeblichen Präsidenten der „Deutschen Freien Mission“ und eines angeblichen Vorstandmitglieds. Eine solche Missionsvereinigung existiert überhaupt nicht. Der Staatsanwalt nimmt an, daß Neumann das einzige Mitglied ist. Neumann hat sich und seine Familie mit den eingegangenen Beiträgen erhalten. Der Angeklagte behauptet, die „Deutsche Freie Mission“ sei eine Vereinigung von deutschen Frauen und Männern zur Bekämpfung der Unsitlichkeit. Die Person, die das Mitgliedsverzeichnis führt, will er nicht nennen. Die Strafkammer verurteilte ihn zu einem Monat drei Wochen Gefängnis.

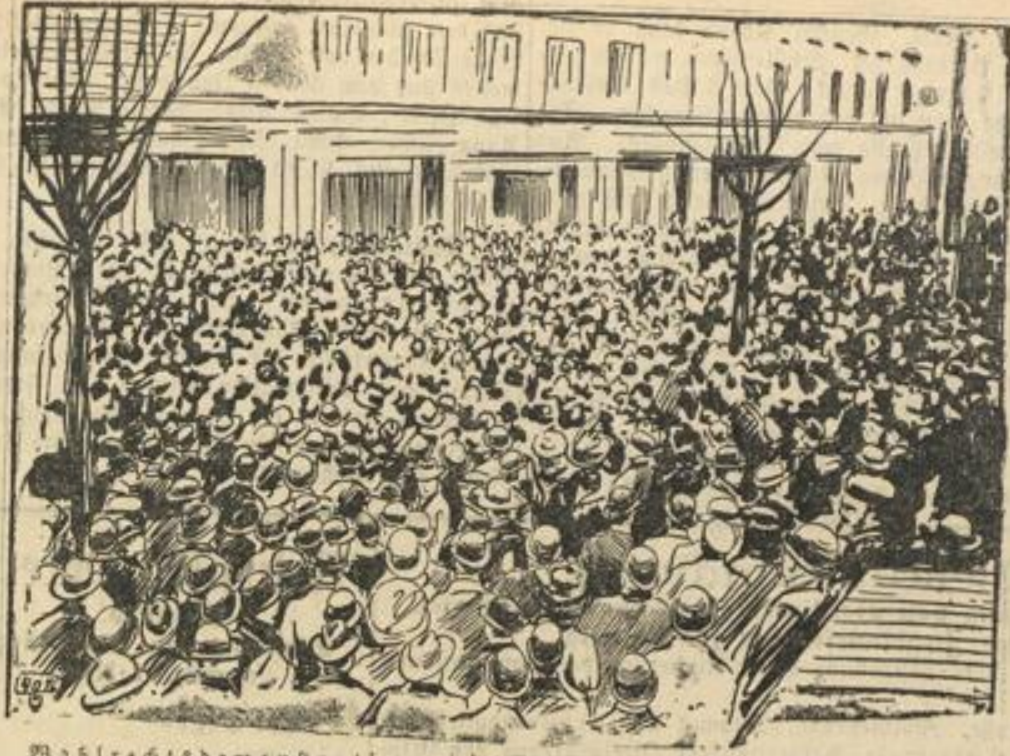
Stuttgart, 10. März. (Strafkammer.) In der Sylvesternacht wurde in der Wohnung eines Wirts in Feuerbach eingebrochen. Der Dieb stieg durch ein Fenster ein, sprengte eine Kommode auf und entwendete daraus etwa 2000 M., mehrere Uhren, Ringe und andere Gegenstände im Wert von über 200 M. Den Diebstahl begangen zu haben war der schon öfters vorbestrafte ledige Tagelöhner Josef Heinzmann von Massenbachhausen angeklagt. Er bestritt der Täter zu sein. In seinem Besitz und in dem seiner Braut wurde ein Teil der gestohlenen Gegenstände gefunden. Bei seiner Vernehmung verweigerte er sich in Widersprüche. Es fiel auf, daß er nach dem Diebstahl über viel Geld verfügte und seiner Braut eine Reihe Geschenke machte. Ueber die Zeit des Diebstahls vermochte er sein Alibi nicht nachzuweisen. Man vermutet, daß er den größten Teil des gestohlenen Geldes versteckt hat. Die Strafkammer sah ihn trotz seines Leugnens als Überführten an und verurteilte ihn zu 3 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Außerdem erkannte das Gericht auf Zusässigkeit von Polizeiaufsicht.

Frankfurt, a. M., 10. März. Ein hiesiger Tagelöhner, der ein Strafmandat über 30 M. erhalten hatte, weil er auf der Strafe ein Hoch auf das Wahlfrecht ausgebracht hatte, und dagegen Antrag auf gerichtliche Entscheidung gestellt hatte, wurde heute vom Schöffengericht freigesprochen, weil grober Unfug nicht vorliege und nach den bisherigen Erfahrungen in dem Ausbringen eines Hochs auf das Wahlrecht eine Belästigung des Publikums nicht zu erblicken sei.

Eine „achtunggebietende“ Persönlichkeit.

Offizier kann man nach der Erklärung des neuesten preussischen Kriegsministers nur werden, wenn die „ganze Persönlichkeit des Betreffenden achtunggebietend ist“. Eine solche Persönlichkeit ist nach dem Urteil seiner Kameraden und Vorgesetzten der Graf Pfeil, der jetzt tagelang vor dem Kriegsgericht der 35. Division gestanden hat und, wie bereits gemeldet, freigesprochen worden ist. Er war der Verleitung zum Meineid in mehreren Fällen und außerdem nur noch der Kleinigkeit der verleumdenden Beleidigung angeklagt. Teils wegen Verjährung (der Glückliche!), teils weil ihm — ein seltener Fall — der Schutz des § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) zugesprochen wurde, kam er ohne Schuldspruch davon. (Der Glückliche!)

Er war arm, als er ein junger Offizier war. Das schadet ihm nicht in den Augen verständiger Menschen. Auch der große Strategie Molke war als junger Leutnant arm. Graf Pfeil suchte seiner Armut durch eine reiche Heirat abzuhelfen. Das lag ganz in der Richtung der besonderen Offizierschere und bewegte sich durchaus im Sinne der offiziellen Staatsmoral, die nach Landesgebrauch als „christlich“ gefeiert wird und die ihren amtlichen Ausdruck darin findet, daß ein vermögensloser Schläder vom privilegierten „Schwertadel“ befaßt Eingehung einer Ehe eine Dame nur lieben darf, wenn er mit ihrer oder des Schwiegerpapas Hilfe den nötigen Kammon, „Kommisvermögen“ genannt, nachweisen kann. Die Bemühungen des Grafen Pfeil, in dieser Beziehung das „achtunggebietende“ Moment seines Offiziersdaseins zu erreichen beziehungsweise zu steigern, schienen von Er-



Wahlrechtsdemonstrationen in Berlin. Der Zug der Demonstranten auf dem Wege zum königlichen Schloß nach der Protestversammlung im Reichs-Bauhof.

folg gekrönt werden zu sollen. Er hatte eine reiche bremische Patrizierochter des Mitgenusses seines gräflichen Wappens würdigen wollen. Er ließ es sich gefallen, daß ihm von dieser Seite nach und nach 7000 Mark geschenkt wurden, damit er „standesgemäß“ auftreten konnte. Schließlich war die Familie der Braut froh, als sie den Bräutigam mit den Zinsen von 100 000 M. „abfinden“ konnte, da sein Benehmen nicht den Ansprüchen genügte, die man in gebildeten Kreisen zu erheben pflegt. Der zweite Anhebt glückte besser. Es gelang der achtungsgebietenden Persönlichkeit des Grafen Pfeil — eine solche war er, sonst wäre er nach des preussischen Kriegsministers Deklaration nicht Offizier gewesen — die Tochter eines vielfachen Berliner Millionärs zu gewinnen. Wie es dieser bei dem Herrn Grafen ergangen ist, darüber hat der Prozeß gegen ihn die erstaunlichsten Aufschlüsse gegeben. Es ist fraglich, ob in den rohesten Gesellschaftsschichten eine Frau so von ihrem Manne seelisch und körperlich gemißhandelt wird, wie es die Gattin des Grafen Pfeil gewohnt war. Wie sagte die Gräfin, geborene Heim, als Reugin in Thorn? „Die Herren Vorgesetzten des Angeklagten hätten wohl darin etwas finden müssen, daß er das Geld der Frau noch fortgesetzt benutzte, deren Ehre er in den Schmutz gezogen, deren Kinder er ihr geraubt hat, der mich zur Tür meines Hauses hinausgeprägt. Mit meiner Auffassung von Ehre läßt sich so etwas nicht vereinbaren.“

Die nächste Frau des Grafen, auch eine „gute Partie“, eine Baroness v. Behr, hat sich den Mißhandlungen, mit denen der Herr Graf sie regalierte, schon nach wenigen Monaten durch die Flucht entzogen.

Die „achtunggebietende“ Persönlichkeit dieses Grafen wird dem deutschen Reichsheere erhalten bleiben. Die besondere Offizierschere, die im deutschen Heere gezüchtet wird, ist eben wirklich etwas — Besonderes.

Bermischtes.

Demonstrationen gegen einen deutschen Radrennfahrer in Paris.

Der „N. Fr. Pr.“ schreibt man aus Paris: Otto Meyer, der auch in Oesterreich bekannte deutsche Radrennfahrer, ist in Paris der — sehr unwillig! — Mittelpunkt eines merkwürdigen Mentewers geworden. Jüngst ein Spagoge, vielleicht auch ein auf Meyers Erlolge neidischer Kollege, hat die Nachricht erfunden, „Otto“ — in Radportkreisen ist Meyer hauptsächlich unter diesem Vornamen bekannt — „Otto“ habe das Rennen satt und den Posten des — Scharrichters im deutschen Vaterlande übernommen. Meyers Pariser Freunde lachten natürlich zu dieser „Blague“. Aber „die Berleumdung ist ein Lästchen“ singt Don Don Basilio — ein Lästchen, das zum Sturm werden kann. Man riß wirklich die Augen auf, als die illustrierte Beilage eines Blattes auf ihrer ersten Seite neben Meyers Porträt folgendes Bild brachte: In brennendroter, mittelalterliche Henkerstracht gekleidet, steht Otto Meyer, ein schweres Riechbeil schwingend, vor dem Blut, auf welchem ein gesesselter Delinquent eben das Haupt mit den verbundenen Augen gelegt hat. Der Text zu diesem Schauergeräthe, welches die Unterchrift trägt: „Deux champions cyclistes“ besagt folgendes: „Alle die sich nur etwas mit Sportdingen beschäftigen, haben vom Radrennfahrer Otto Meyer gehört, der lange Jahre hindurch einer der Champions der Pariser Rennbahnen war. Er kannte den Ruhm in Frankreich. . . Als seine Körperkraft nachließ kehrte er in seine Heimat Deutschland zurück. Aber er mußte leben, und da die Stellung eines Scharrichters frei war, bewarb er sich darum und erhielt sie. Jetzt schlägt der ehemalige Radrennfahrer, nach deutscher Sitte rot gekleidet, mit dem Riechbeil Köpfe ab. Kürzlich war er sogar berufen, einen seiner ehemaligen Kollegen von der Rennbahn hinzurichten. . .“ (Anspielung auf den Fall Breuer, im übrigen natürlich gleichfalls pure Erdichtung!) Als dieses Bild erschien, war Meyer in Italien. Die Fabel nistet in den Köpfen fester als die Wahrheit. Das Pariser Rennbahnpublikum glaubt jetzt wirklich an den „Henker Meyer“, und als Meyer an einem dieser Tage auf einem Pariser Rennplatz in den Sattel stieg, scholl ihm der hundertstimmige Ruf „Bourreau!“ aus empörten Kehlen entgegen. Man will Meyer am Rennen verhindern, die Direktoren wollen keine Beträge mehr mit ihm schließen. Otto Meyer hat nun energische Schritte zu seiner Rehabilitierung unternommen.

Uhr-Golf.

Wieder einmal beschenkt uns das Sportland England mit einem neuen Sportspiel für die schönen Sommerstage und zwar diesmal mit einem recht interessanten. „Uhr-Golf“, das auf der grünen Insel schon sehr viel und mit großer Passion gespielt wird, vereinigt die Vorzüge des Golfspiels mit der Annehmlichkeit größerer Anpruchslosigkeit in Bezug auf den Raum und bildet außerdem eine vorzügliche Vorbildung für das eigentliche Golf, da es den nämlichen Schlag mit dem Golfstabe erfordert wie dieses. Man kann sich also in aller Stille üben und dann gelegentlich mit den Matadoren auf dem Golfrazen zu konkurrieren beginnen. Im Gegensatz zu den ausgedehnten Golfwiesen, die nur der Millionär sich leisten und seinem Park angliedern kann, braucht man für das Uhr-Golf nur einen hübschen, ebenen Rasen- oder Kiesplatz. Auf diesem wird mit Rall die „Uhr“, ein mächtiger Kreis von zirka 10 bis 15 Meter Durchmesser aufgezeichnet. Innerhalb dieses Kreises werden ganz wie bei einer Uhr große Zahlen aus Metall von 1 bis 12 in der Weise angebracht, daß sie in den Lawn oder Kreis recht fest hineingebracht werden. In der Mitte dieses Eisernblattes befindet sich ein Loch — doch bildet es nicht völlig den Mittelpunkt, sondern ist den „Schweren“ Zahlen (10, 11, 12) entfernter als den leichten (6, 7, 8), die weniger Points bringen. Mit dem Golfstabe bzw. Löffel treibt man nun die kleine Kugel von dem Standpunkt an einer Zahl in das kleine Loch. Treibt man die Kugel auf einen Schlag hinein, so zählt das mehrere Points. Man hat zwei Schläge jedesmal frei — bringt man die Kugel mit dem zweiten ins Ziel, so zählt dies 1 Point. Gelingt es aber damit nicht, die Kugel hineinzubugieren, so ist dies ein „Fehler“, der von den erworbenen Points abgezogen wird. Die Hauptsache ist es, bis zur „gewählten“ Zahl zu gelangen und bis dahin die meisten Points erreicht zu haben. Das ist keine leichte Aufgabe, denn der Schlag mit dem „Löffel“ gegen die kleine Kugel ist nicht leicht, und viele Schläge gehen anfangs „verloren“. Am interessantesten ist das Spiel mit zwei Partnern, weil man dabei am häufigsten zum Schlagen kommt, oder zu vier, höchstens sechs Personen — es werden dann, wie beim Tennis, zwei Parteien gebildet; mehr Spieler machen das Spiel langweilig. — In England spielt man übrigens jetzt auch wieder das bei uns fast ganz außer Kurs gekommene Krocket in etwas erneuter Form, nämlich ohne den Doppelbogen in der Mitte, dafür mit einigen anderen Schwierigkeiten und Schikanen, doch gilt das Uhr-Golf für sportlicher und für eine gesündere, stärkere Bewegung.

Unverblümt. „Herr Professor, ich möchte Medizin studieren.“ — „Heiraten Sie lieber, mein Fräulein; Sie machen dann wenigstens nur einen unglücklich!“

Eifersüchtig. Junge Frau: „Ach, Franz, wenn du mich nur noch einmal so verflärt ansehen wolltest — wie eben das gebratene Hähnchen!“

Eine gute Wirtschaft. Offiziersdiener: „Der Herr Leutnant lassen fragen, ob er hier für seinen Hund Kost bekommen kann?“ — Gastwirt: „Nein! Bei mir bekommen nur die Stammgäste Hundefutter!“

Mißverstanden. Nathan Traubenstod aus Kolomea, der zum ersten Male ins Ausland gereist ist, den Meldezettel, der ihm im Hotel gereicht wird, ausfüllend: Nathan Traubenstod. Geboren: Ja. Geschäft: So so.

Handel und Volkswirtschaft.

Schlacht-Vieh-Markt Stuttgart.

10. März 1910.

Zugelassen:	Großvieh:	Kälber:	Schweine:
	95	490	879
	Erlös aus 1/2 Rilo Schlachtgewicht:		
Ochsen	1. Qual., von 83 bis —	Kälber	2. Qual., „ 58 „ 68
	2. Qual., „ — „ —		3. Qual., „ 37 „ 48
Bullen	1. Qual., „ 73 „ 76		1. Qual., „ 101 „ 105
	2. Qual., „ 70 „ 72		2. Qual., „ 96 „ 100
Stiere u. Junor. L.	„ 83 „ 84		3. Qual., „ 88 „ 96
	2. Qual., „ 80 „ 81		Schw. me 1. „ 71 „ 72
	3. Qual., „ 76 „ 79		2. Qual., „ 70 „ 71
Rübe	1. Qual., „ — „ —		3. Qual., „ — „ —

Verlauf des Marktes: mäßig belebt.

Soziales.

Wildbad, 12. März. Gestern Abend fand in der Realschule hier die Prüfung der Schüler der gewerblichen Fortbildungsschule statt. Das Gesamtergebnis der Prüfung kann als gut bezeichnet werden. Die besten Schüler erhielten Preise und Belobigungen. Aus dem älteren Jahrgang erhielten Preise: Hermann Aberle, Gottlob Braun, Karl Eitel, Friedrich Proß, Wilhelm Schneider, Hermann Mutterer. Eine Belobigung erhielt Hermann Klaus. — Vom mittleren Jahrgang wurden prämiert: Hermann Vott und Eugen Funk. Belobigungen erhielten: Fritz Maier, Adolf Schmid, Erwin Pfau (Schlosser), Wilhelm Rapp. — Ferner erhielten noch aus dem jüngsten Jahrgang Belobigungen; Fritz Beck, Siegfried Mündinger, Erwin Pfau (Schreiner), Gustav Riezing, Wilhelm Schöber, Wilhelm Jünser.

wurden folgende Schülerinnen mit Preisen belohnt: Aus dem älteren Jahrgang: Ida Vott und Emma Palz; aus dem jüngeren Jahrgang: Erwine Vott, Klara Lub, Julie Dreiber und Emilie Wildbrett. Belobigungen erhielten aus dem älteren Jahrgang: Mathilde Eisele, Gertrud Dieber, Emma Neher, Marie Reule, Emma Wader, Anna Jünser, Anna Neher; aus dem jüngeren Jahrgang: Emma Fischer, Klara Koppelman, Rosa Schneider und Elise Schmid.

Wildbad, 12. März. Wir verweisen noch an dieser Stelle auf das am Sonntag in der „Linde“ stattfindende Stenographiefest. Das Unterhaltungsprogramm bietet eine reiche Abwechslung. Musikfreunde dürfen an einige Konzertsätze für Klavier Befriedigung finden. Auch Gesang und Deklamation werden sich Freunde erwerben. Außerdem verdient die Stenographie schon allein das Allgemeininteresse und für Jedermann wäre der Besuch des Festes empfehlenswert.

Wildbad, 12. März. Die auf morgen Nachmittag angekündigte Kinder-Vorstellung des Kinematograph Union fällt des Stenographiefestes wegen aus. Auch die Abend-Vorstellungen werden etwas später beginnen. Das vorliegende Programm umfasst wiederum acht hochinteressante Bilder. In prächtigen Farbenreflexen werden die entzückenden Szenarien des ersten Bildes vorüberziehen. Erfrischender und köstlicher Humor wird im Laufe des Programms mit sinniger Betrachtung und Empfindung wechseln, kurz und gut: Jeder Besucher wird auch an diesem Programm wieder vollauf Befriedigung finden. (Siehe Inf.)

Kaiser-Otto Delikatess-Suppenwürstchen
3 Teller 10 Pfg. 40 Sorten

Druck und Verlag der Verh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortl. Redakteur E. Reinhardt, daselbst.

Bekanntmachung.

betr. Festlegung von Baulinien im Gewand Hofgarten und Ziegelwiesen bis zur Laifsteig.
Die Pläne über Feststellung bzw. Aenderung der Baulinien und der Bifere der Bismarckstraße, Moltkestraße (Feldweg Nr. 4) Eurnhallerstraße, Kochstraße, Lindenstraße, Hofgartenstraße (Verlängerung von Ortsweg Nr. 4) Föhrenwaldstraße (gegen den Ortsweg Nr. 28.) sowie die ortsbaustatutarischen Vorschriften über das Anbauen an diesen Straßen sind nunmehr fertig gestellt und liegen auf dem Rathaus — Stadtbauamt — vom 14. März bis 10. April 1910 je einschl. zur öffentlichen Einsicht auf.
Die Festlegung der Baulinien und der Bifere bzw. Aenderung derselben erstreckt sich:
a. in der Bismarckstraße auf der Bergseite von Parz. 855 bis Geb. A 203 Parz. 824, auf der Talseite von Geb. A 52 (Rathaus) bis Geb. A 202,
b. in der Moltkestraße auf der nördlichen Seite von Geb. A 155 b bis Geb. A 202, auf der südlichen Seite von Parz. 828 a bis Parz. 825/828.
c. in der Eurnhallerstraße auf der nördl. Seite von Geb. A 187 bis Parz. 830/1, auf der südlichen Seite von Geb. A 151 bis Geb. A 188.
d. in der Kochstraße auf der nördlichen Seite von Geb. A 150 bis Geb. A 151 f., auf der südlichen Seite von Geb. A 183 bis Geb. A 180.
e. in der Lindenstraße auf der nördlichen Seite von Geb. A 148 und Parz. 838, auf der südlichen Seite von Geb. A 147 und Parz. 839,
f. in der Hofgartenstraße auf der nördlichen Seite von Geb. A 89 bis Parz. 845, auf der südlichen Seite von Geb. A 87 bis Parz. 852/2.
g. in der Föhrenwaldstraße auf der nördlichen Seite von Parz. 860 bis Geb. A 47, auf der südlichen Seite die Parz. 859.
Dies wird mit der Aufforderung an alle Interessenten bekannt gemacht, etwaige Einsprüche gegen die Baulinien und Bifere, sowie die ortsbaustatutarischen Vorschriften, binnen der obigen Frist schriftlich oder mündlich beim Ortsvorsteher geltend zu machen.
Wildbad, den 11. März 1910.
Stadtschultheißenamt: Stello.: Schmid.

Rekruten-Verein

Wildbad.
Sonntag, den 13. März, nachm. 1 Uhr,
General-Versammlung
im Gasthaus zur „alten Linde“.
Dazu sind sämtliche Rekruten von 1888 und 1889, auch die gleichaltrigen Fremden, freundlichst eingeladen.
Um vollzähliges Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Union-Theater

Wildbad
im Gasthof z. alten Linde.
Programm:
Sonntag, den 13. März cr.
Die Teufelsöhle
Fantastisch koloriert.
Lehmans Urlaub
Urkomisch.
Die Gesellschafterin
Drama.
Erfrischendes Bad
Sehr erheiternd.
Bürgerkrieg
in der Vendee
Sensationsdrama.
Verbummelter Bauer
Amüsant.
Sardinenfischerei
Sehr interessant.
Teufelsgeige
Drama.

Vorstellungen von 2 — 10 Uhr.
Sonntag von 2 — 4 Uhr;
Kinder-Vorstellung.
Preise der Plätze:
1. Platz 50 Pfg., 2. Platz 30 Pfg.
Kinder die Hälfte.
Aenderungen vorbehalten.
Zum Besuch ladet höflichst ein
die Direktion.

Ein schönes möbliertes
Zimmer
mit oder ohne Küche, hat sofort oder später zu vermieten.
Mayer, Schreinermeister.

Gutes
Kuhfleisch
das Pfund zu 56 Pfg., ist zu haben von Montag früh ab bei
Eitel u. Treiber.

Eine
Paterre-Wohnung
in der Villa Gaisch, mit reichl. Zubehör, ist zu vermieten.
Näheres bei Schmied Aloß.

Einen gut erhaltenen kleinen
Wirtschaftsherd
hat zu verkaufen
Eugen Lipps,
Schlossermeister.

Abbitte.
Der Unterzeichnete nimmt hiemit die gegen Herrn Oskar Vott, Koch in Wildbad, im Gasthof zur Sonne beleidigende Aeußerung als unwahr zurück und leiht hiemit öffentlich Abbitte.
Carl Bentelspacher,
Cannstatt.

Freiwillige Feuerwehr Wildbad.

Der Wehrmann des II. Zugs
Georg Gall
ist infolge Unglücksfalles gestorben und findet die Beerdigung am
Sonntag, den 13. März 1910,
nachmittags 1/3 Uhr
statt, wozu die Feuerwehr eingeladen wird.
Antreten beim Rathaus 1/3 Uhr.
Wildbad, den 11. März 1910.
Das Kommando.

:: Gasthaus zum Anker. ::

Montag, den 14. März,
Mehlsuppe
wozu höflichst einladet
P. Jants.

:: Liederkranz Wildbad ::
Der Verein ist zu dem heute Abend im „Lindensaal“ stattfindenden
Lichtbilder-Vortrag
eingeladen und wird um zahlreiches Erscheinen gebeten.
Die heutige Singstunde fällt aus.
Der Vorstand.

Württ. Schwarzwaldverein.

:: Bez.-Verein Neuenbürg. ::
Samstag, den 12. März,
wird unser Vorstand Apotheker Bozenhardt im Saale der „alten Linde“ in Wildbad einen
Vortrag
verbunden mit Vorführung von
Lichtbildern eigener Aufnahme
halten über
„Hochgebirgstouren im Stubai u. Engadin“.
Beginn abends 8 Uhr.
Die Mitglieder des Vereins mit ihren Angehörigen werden zu zahlreichem Besuche freundlichst eingeladen. Gäste sind willkommen.

Alle Sorten
Koch- und Backmehl
sowie
Hühnerfutter
empfiehlt und wird auf Wunsch ins Haus geliefert.
C. Maier,
Villa Großmann.

Inventur-Ausverkauf!
Ein großer Posten
Blusen
Seide, Spitzen, Tüll, Wolle etc. werden zur Hälfte des Wertes abgegeben. Spitzenblusen farbig, durchweg auf Seide gefüttert, jezt M. 9,50, Seidenblusen, weiß jezt M. 7,80 bis 15.—, farbige Hausblusen, Hemdsform, neueste Muster jezt M.— 90 bis 1.95.
C. Weinbrenner,
König-Karl-Str. 178.

Haararbeiten jeder Art werden angefertigt. **Unterlagen** von 2.50 Mark an
Karl Theurer, Freizeut.

Vereinsbank Wildbad

(eingetrag. Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht)
Die jährliche
Generalversammlung
findet am
Sonntag, den 13. März 1910,
nachmittags 2 Uhr,
im „Hotel Post“ mit folgender
Tages-Ordnung

1. Rechenschaftsbericht pro 1909.
2. Genehmigung der Bilanz pro 31. Dezember 1909 und Erteilung der Entlastung an den Vorstand und Aufsichtsrat.
3. Feststellung der Dividende pro 1909.
4. Statutenmäßige Neuwahl in den Aufsichtsrat.
5. Bekanntgabe des Berichts über die im November v. J. stattgehabte Revision unserer Bank.
6. Neuefestlegung des Höchstbetrags, welchen sämtliche die Genossenschaft belastende Depositen, Sparkassengelder und Kontokorrent-Guthaben der Mitglieder zusammen nicht übersteigen dürfen.

Zu dieser Generalversammlung laden wir unsere Mitglieder mit dem Anfügen ein, daß die Bilanz- und Gewinnberechnung vom Samstag, den 5. März bis Sonntag, den 13. März d. J. zur Einsichtnahme in unserem Geschäftslokale aufgelegt sind und ein Abdruck derselben den Mitgliedern in der Generalversammlung eingehändigt werden wird.
Wildbad, den 2. März 1910.

Der Vorstand:
Fr. Dreiber, C. Böhner, W. Umer.

Den geehrten Damen von Wildbad und Umgebung die ergebene Mitteilung, daß ich meine

Frühjahrs-Ausstellung

bestehend aus
Pariser Original Modellen
eröffnet habe und lade zu recht zahlreichem Besuche höflichst ein.
Emilie Fischer,
König-Karl-Str. 89.
Nebenbei empfehle ich keine große Auswahl in einfachen und garnierten
Konfirmanten- u. Kinder-Hüten
Auch werden nicht hier gekaufte Hüte rasch und billig aufgarniert.
Besichtigung ohne Kaufzwang.